

Der Gesellschafter.

Den 3. November

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

* Aus dem Oberamt Nagold. Der Beobachter erzählt in seinen letzten Nummern einige Spuk- und Zauber geschichten aus dem vorigen Jahrhundert. Es erscheint nun gewiß nicht unpassend, ein Beispiel von Aberglauben zur Sprache zu bringen, der in mancherlei Gestalten auch heut zu Tage nicht bloß unter dem Landvolk, sondern sogar in den Städten des hiesigen Bezirks noch grassirt, wie mit erläuternden Beispielen nachgewiesen werden kann. Wer Abends nach der Berglocke noch in den Stall kommt, für einen Kranken oder Gesunden Milch nöthig zu haben, der gibt sich vergebliche Mühe. Die Frau des Dekanons hört nicht auf die Bitten und Vorstellungen, nicht auf die Entschuldigungen, warum man noch zur Nachtzeit in die Nothwendigkeit versetzt worden sey. Sie gibt keine Milch nach der Berglocke mehr ab und wenn auch der Tod des Schmachtenden zu fürchten stünde. Und warum beharrt die sonst mildthätige und gerne helfende Frau so entschieden auf ihrer Weigerung? Aus dem ganz natürlichen Grunde, weil böse Geister Macht über das Melkvieh bekommen, so bald jenes unerläßliche Verbot außer Acht gelassen worden ist.

† Nagold, den 4. November. Es ist erstaunlich, welche Masse von Reisenden der Postwagen gegenwärtig von hier auf- und abwärts befördern muß; noch interessanter ist es aber, die Passagiere kennen zu lernen, denn es sind meist Ochsen-, Adler-, Hirsch-, Sonnen-, Kronen-, Trauben-, Linden-, Pflug-, Schwanen-, Lamm-, Stern-, Waldhorn-, Engel-, Köstle- und andere Wirthe, welche ihr schweres Geseß ins Unterland führen, um dafür ihre leeren Fässer mit 1847r zu füllen. So waren es kürzlich über 50 Passagiere, welche abwärts gingen, während gegen 20 aufwärts kamen. Natürlich tritt bei diesem Andrang ein Mangel an Pferden ein, besonders da alle vorhandenen zu Weinfahren und Worspannen verwendet werden müssen, weswegen die Posthalter oft gezwungen sind, wenn die Postwagen auf- und abwärts zusammen stoßen, mit den Pferden und Gefährten zu wechseln, was oft zu ergötzlichen Scenen Veranlassung gibt, wie erst kürzlich als Nachts 3 Uhr im Spitalwald zwischen Herrenberg und Oberjettingen die beiden Postwagenzüge zusammen trafen, die gegen 70 Personen aussteigen mußten, um in andern Wagen weiter fahrt zu werden. Manches wurde hier aus dem süßen Schlaf gestört, verlor im Dunkel seinen Stock oder Hut und mußte ihn wieder suchen. Natürlich sind dieß nur Ausnahmefälle und von den Umständen geboten, gegen die sich nichts einwenden läßt.

Tages-Neuigkeiten.

Bei der letzten Prozession nach dem Tempel von Jagernat in Ostindien warfen sich fünf Hindus an der Pöge unter die Räder des ungeheuren Wagens, auf dem

das Idol gefahren wird, und wurden wörtlich zu Breierquetscht. Ohne das Einschreiten der englischen Truppen und die Drohung, daß die Prozession für immer verboten werde, wenn solche Opfer weiter vorkamen, hätten sich noch mehr als hundert schon bereit stehende Gläubige unter die Räder geworfen.

Im Hospital von Arras befinden sich drei Ueberbleibsel der alten Armee und zwar sind alle drei Trommelschläger. Der erste, Imbert Provençal, ist 89 Jahre alt, hat unter Ludwig dem Sechzehnten gedient, den ägyptischen Feldzug mitgemacht und die Armee erst nach der Schlacht von Waterloo verlassen; der zweite, Delaby, hat die Feldzüge in Spanien und Portugal mitgemacht, und ist auf der Insel Cabrera, entsetzlichen Leidens, gefangen gewesen; der dritte, Delmoüe, hat Napoleon im Jahr 1814 nach Elba begleitet, und war Trommelschläger in der kaiserlichen Garde. Alle drei genießen einer vortrefflichen Gesundheit.

Die Rennbahn zu Lyon und ihre ganze Umgebung waren am vorigen Sonntage mit Menschen überfüllt, die der Aufführung eines Schauspiels zuschauen wollten, welches als die Vergötterung des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Josepbine angekündigt war, die durch zwei Schutzengel zu den Wolken emporgeführt werden sollten. Durch Seile und Maschinenwerk wurde ein Triumphwagen, welcher die Ebenbilder des Kaisers und der Kaiserin sammt ihren Genien enthielt, etwa 25 Ellen hoch in die Luft erhoben. In diesem Augenblick brach der Wagen unter dem auf ihm lastenden Gewichte zusammen, und der große Koffer, durch einen angeblich Napoleon sehr ähnlichen und mit dessen gewöhnlichem Kostüme angethanen Kaffeehauswärter dargestellt, stürzte zum Entsetzen von mehr als 10,000 Zuschauern kopflings auf die Stelle hinab, von wo er aufgestiegen war. Er lag wie leblos am Boden und wurde in hoffnungslosm Zustande weggetragen. Unterdessen sah man die Kaiserin Josepbine mitten in der Luft an einem Seile hängen, das sich um ihr eines Bein geschlungen hatte. Nachdem sie fast 10 Minuten in dieser peinlichen Lage ausgehalten hatte, wurde sie langsam zur Erde niedergelassen und kam wenigstens ohne erhebliche Verletzung davon.

Eine Anzahl von Dorfgemeinden in der Gegend von Dschag sind übereingekommen, vom 1. Oktober an keinen Kindern und keinen Müttern, welche in Begleitung schulpflichtiger Kinder ansprechen, eine Gabe mehr zu verabreichen. Denn so bereit sie sonst waren, Bedürftige zu unterstützen, so halten sie das Mitbringen der Kinder mindestens für überflüssig und das Ausfinden solcher allem für eben so unverantwortlich als gefährlich.

Ein berliner Kaufmann machte die Entdeckung, daß ein Faß mit Rirschbranntwein gefälscht ist. Er untersucht den Branntwein näher und entdeckt, daß derselbe eine bedeutende Quantität Bitriol enthält. Er ist über den Ursprung dieser Fälschung noch nicht im Klaren, als eines Tages in dem für seine Familie gekochtem Kaffee gleichfalls

Bitriol bemerkt wird. Nicht lange darauf wird unter der Kellertreppe des Hauses brennender Schwamm gefunden, woraus auf die Absicht, Feuer anzulegen, geschlossen werden mußte. Erst jetzt — die erste Entdeckung wurde bereits im Juli d. J. gemacht — hat sich der Thäter verathen; er ist der erst 15 Jahre alte Lehrling des Kaufmanns, der Sohn eines sehr achtbaren Handwerkers. Ueber die Beweggründe zu diesen Handlungen, welche von den traurigsten Folgen hätten seyn können, weiß der Knabe nichts anzugeben, als daß er seit einiger Zeit von einem unwiderstehlichen Triebe, etwas Böses zu thun, befallen wurde.

Ein Schiffsbrand.

Wir geben hier, nach den Berichten eines der Reisenden, eine nähere Beschreibung des unglücklichen Ereignisses und seiner unmittelbaren Folgen:

Wir reisten am 25. März d. J. am Bord des Palladiums von Nantes ab. Mich begleitete meine Frau und meine Schwester. Nach einigen Stürmen und nachdem wir die unter der Aequatorlinie herrschende Meeresstille glücklich überstanden hatten, war unsere Fahrt während sechs Monaten eben so leicht als angenehm. Das Meer war äußerst ruhig und heiter und ein angenehmer Wind schwellte alle Segel des Schiffes, dessen Kiel wie ein Pfeil die glatten Wogen durchschnitt. Die Mannschaft war wie gewöhnlich auf dem Zwischendeck beschäftigt, der Kapitän und ich saßen in Lektüre vertieft in der Kajüte, und die Damen arbeiteten an einer Stückerlei, als gegen Mittag mit einmal ein scharfer Geruch, wie von brennendem Del, sich bemerklich machte. Anfangs glaubten wir, derselbe komme aus der Küche und achteten nicht weiter darauf. Doch nahm der brandige Geruch immer mehr zu und gegen 2 Uhr Nachmittags hörten wir plötzlich laute Stimmen durcheinander rufen, und gleich darauf belehrte uns das Geräusch vieler Schritte, daß auf dem Verdeck etwas Ungewöhnliches vorgehe. Der Kapitän und ich eilten hinauf, und das Erste, was ich sah, waren viele Leute, die mit Eimern Wasser aus dem Meere schöpften, und dasselbe hastig in eine Lucke gossen, aus der ein schwarzer dicker Qualm hervordrang. Schon nach dem ersten Eimer folgte dem Wasserguß eine Masse wallenden, weißen Rauches, der die Leute zurückwarf und jede Annäherung an die Lucke unmöglich machte. Der Schiffsraum brennt! Werft das Pulver über Bord! schrie gleich darauf eine Stimme. Ein anderer erwiderte, dasselbe liege unter der Lucke am Hinterheil, und sogleich beeilte man sich, das Pulver heraufzuholen, um die Gefahr einer Explosion zu verhüten. Aber ein dichter undurchdringlicher Rauch erfüllte schon den ganzen innern Schiffsraum, man mußte also davon absteigen, hinunter zu steigen und nichts blieb mehr übrig, als so schnell wie möglich die Rachen ins Meer zu lassen und eiligst aus der Nähe des schwer bedrohten Schiffes zu entfliehen.

Dieses Geschäft war bald zu Stande gebracht, und nun galt es nur noch, die Kabine mit Nahrungsmitteln zu versehen, so wie mit Karten und anderen zu einer so bedenklichen Schiffsahrt auf freiem Ocean nothwendigen Instrumenten. Wie durch ein Wunder befand sich auf dem Verdeck ein Faß mit Regenwasser angefüllt, das die Matrosen am Abend vorher hierher gerollt hatten, um ihre Kleider darin zu waschen. Auch ein Kistchen mit Schiffszwieback entdeckte man, in unserer Lage ein Fund, kostbarer als alle Vorkerbisse der Erde. Trotz der Eile, womit alle diese Vorbereitungen getroffen wurden, herrschte doch als

lenthalben die größte Ordnung und Pünktlichkeit, jeder verrichtete seine ihm aufgetragene Arbeit ohne sich um die des Anderen zu bekümmern, und selbst die Damen legten Hand an, um das Werk unserer Erlösung aus so großer Gefahr zu beschleunigen. Wir alle wußten ja, daß wir auf einem glühenden Vulkane standen, der jeden Augenblick losbrechen und uns vernichten konnte; und so groß war dem zufolge unsere Eile, daß von dem ersten Feuerruf bis zu dem Augenblick, wo wir das Schiff verließen und unser Heil in der Flucht suchten, noch keine 40 Minuten verstrichen. Als alle eingeschifft waren, setzten wir unsere Ruder so schnell in Bewegung, wie nur immer Leute thun können, die jeden Moment eine Kartätschenladung in den Rücken zu erhalten fürchten. Erst nachdem wir aus dem Bereich jeglicher Gefahr gelangt waren, hielten wir an, um das brennende Schiff zu betrachten, auf welchem jeder von uns all' sein Hab und Gut den Flammen zurückgelassen hatte, nur um sein Leben zu retten. Doch klagte darum Niemand, denn einer theilte ja das Loos des Andern, und zudem konnten wir ja auch nicht wissen, was uns noch alles bevorstand, nachdem wir von dem brennenden Schiffe nichts als das nackte Leben gerettet hatten. Als der erste Eindruck des Schreckens überwunden war, naherten wir uns wieder mit vieler Vorsicht dem Schiff, um zu sehen, ob wir noch etwas zu seiner Rettung unternehmen könnten. Aber wir entdeckten bald, daß der Rauch bereits aus allen Ritzen und Oeffnungen hervordrang und sich in einer Dichtigkeit von 3 bis 4 Fuß rings um das Schiff legte, so daß jeder Versuch zu einer Annäherung vergebens gewesen wäre. Dieses erklärte sich aus der Ladung, die fast größtentheils aus Theer, Segeltuch, Werg, Del, Terpentin, Pech und Salz bestand.

Die Nacht kam näher und näher, für das Schiff war alle Hoffnung dahin und wir entschlossen uns nun, uns für immer von ihm zu entfernen. Zwanzig Minuten waren wir schon von ihm entfernt, da fing der Fockmast an zu brennen. Je tiefer die Nacht herabsank, um so heller leuchtete der ganze Himmel im Widerschein des Feuers und weithin erglänzte das Meer wie Purpur. Der Anblick war über alle Beschreibung prachtvoll und erschütternd. Wahrscheinlich mochte das Salz, welches im Schiffsraum aufgeschüttet lag, dem Feuer den Zugang nach dem Orte freitig machen, wo sich das Pulver befand; endlich aber geschah dennoch die Explosion und zwar in vier, schnell hintereinander folgenden Schlägen. Dann war alles verschwunden und stockfinstere Nacht ruhte auf der weiten Meeresfläche nur hier und da blinkte noch ein brennender Trümmer aus der Finsterniß, der auf den Wogen hin und her trieb, fast zu vergleichen den lehten irrenden und knisternden Funken in der Asche eines verbrannten Papiers.

Wir richteten nun unsere Fahrt südwestlich nach den Inseln von Trinidad, von denen wir noch ungefähr 125 Meilen entfernt seyn mochten. Der Wind wehte uns von der Küste entgegen. Während der Nacht blieben Meer und Luft ruhig, mit Tagesanbruch sprang jedoch der Wind nach Westen um, die Wogen wuchsen, und es war uns unmöglich, die eingeschlagene Richtung zu verfolgen; denn weil die Boote sehr tief lagen, konnten wir kein größeres Segel anwenden und mußten uns also dem Spiel der Wellen überlassen. Bis zum Mittag waren wir unserem Ziele erst 6 bis 7 Meilen näher gekommen. In der Nacht vom 5 auf den 6 Mai sahen wir gegen 1 Uhr des Morgens

in gro
unfere
ihm n
daß n
scheide
andere
Schiff
Entsch
Küstsch
signal
Zamm
uns n
hatten
nabe
unbeso
rend
dieselb
hob si
Himm
Wasse
noch
Sonne
waren
unfere
los,
einen
rechnu
fere A
lung
ein du
ein W
ner de
daß ei
denn
den T
so wei
tag ri
war d
Fahrt
nung
und u
suchtes
quicken
U
ter ein
ten wi
nach
Reise,

MEISE



lichkeit, jeder ver-
ohne sich um die
die Damen legten
ng aus so großer
sten ja, daß wir
der jeden Augen-
te; und so groß
m ersten Feuerruf
biff verließen und
keine 40 Minuten
setzten wir unsere
immer Leute thun
benladung in den
dem wir aus dem
hielten wir an,
auf welchem jeder
nmen zurückgelas-
Doch klagte da-
Loos des Andern,
sen, was uns noch
brennenden Schiffe
n. Als der erste
r, naberten wir
ff, um zu sehen,
nternehmen könn-
Rauch bereits aus
und sich in einer
das Schiff legte,
ng vergebens ge-
r Ladung, die fast
Del, Terpentin,

für das Schiff
hlossen uns nun,
zwanzig Minuten
ng der Fockmast
rabant, um so
erschein des Feuers
rpyur. Der An-
boll und erschüt-
velches im Schiffs-
zugang nach dem
r befand; endlich
zwar in vier,
Dann war al-
achte auf der wei-
noch ein bren-
auf den Wogen
lehten irrenden
nes verbrannten

weillich nach den
ungefähr 125 Me-
nhte uns von der
lieben Meer und
jedoch der Wind
und es war uns
verfolgen; denn
ir kein größeres
n Spiel der Wel-
wir unserem Ziele
der Nacht vom
hr des Morgens

in großes Fahrzeug. Die Hoffnung auf Rettung erhöhte
unseren Muth, und wir strengten alle unsere Kräfte an,
ihm nahe zu kommen. Endlich waren wir ihm so nahe,
daß wir selbst das Licht in dem Kompaßhäuschen unter-
scheiden konnten. Nun zündeten wir unsere Sacktücher und
andere Kleidungsstücke an, um uns den Leuten auf dem
Schiffe bemerklich zu machen. Kaum $\frac{1}{4}$ Meile mochte die
Entfernung betragen; die Nacht war still und rubig, kein
Lüfchen bewegte die Wellen, wir begleiteten unser Feuer-
signal, das ungefähr 6 Minuten lang leuchtete, mit lautem
Zammergeschrei und Hulseruf — vergebens! Man bemerkte
uns nicht, das Schiff entfernte sich immer weiter, und wir
hatten noch obendrein über unseren Anstrengungen, ihm
nahe zu kommen, unsere Richtung vollends verloren. Eine
unbeschreibliche Traurigkeit bemächtigte sich unserer wäh-
rend des übrigen Theils der Nacht und am Morgen wich
dieselbe einer völligen Muthlosigkeit, denn der Wind er-
hob sich mit Ungestüm und in Nordosten zeigten sich am
Himmel alle Vorboten eines nahenden Sturmes. Unser
Wasservorrath ging zur Neige, kaum erhielt jeder von uns
noch so viel, als eben hinreichte, die durch die tropische
Sonnenhitze ausgetrockneten Lippen zu kühlen, und dabei
waren die Nächte empfindlich kalt, zum Glück war jedoch
unsere Furcht wegen eines bevorstehenden Sturmes grund-
los, der Himmel klarte sich wieder auf und wir hatten
einen ruhigen Tag. Am 10. waren wir nach unserer Be-
rechnung noch 45 Meilen von Trinidad entfernt, aber un-
sere Kräfte waren völlig zu Ende und eine stille Verweilung
bemächtigte sich aller Gemüther. Jeder beobachtete
ein dumpfes Schweigen, das nur von Zeit zu Zeit durch
ein Angstgeschrei unterbrochen wurde. Schon schaute Si-
ner den Andern mit unheimlichen Blicken an. Jeder fühlte,
daß ein schrecklicher Entschluß in unserer aller Seelen reifte,
denn es gibt ein Elend, in welchem der Mensch zum wil-
den Thiere wird und seines Bruders nicht schont. Aber
so weit sollte es nicht mit uns kommen; denn gegen Mit-
tag rief einer der Matrosen: Ein Schiff! Ein Schiff! Es
war der Sudledge von Liverpool, Kapitän Cortbill. Das
Fahrzeug kam uns gerade entgegen. Entzücken und Hoff-
nung sprach aus jedem Antlitz. Die Frauen weinten laut
und wir Männer stammelten Dankgebete und breiteten sehn-
süchsvoll unsere Arme nach dem rettenden Riele aus.

Wir kamen an Bord und Alles beeilte sich, uns zu er-
quicken und die ausgestandenen Drangsale vergessen zu machen.

Unser Palladium hatten wir zwar verloren, aber un-
ter einem anderen Palladium, dem der Menschenliebe, lang-
ten wir glücklich in Kalkutta an, von wo wir uns später
nach der Insel Bourbon, dem Ziele unserer unglücklichen
Reise, einschifften.

Der Schiffer.

Schämel, stürmbewegte Wogen,
Reißt das lahle Rellenriff.

Wige, kommt herabgestogen.

Bisher drohend um das Schiff!

Hört ihr nicht der Masten Drehen?

Seufzet nicht der tiefe Kiel?

Vogel krächzen, Geißler höhnen,

Immer ferner rückt das Ziel.

„Haltet an, wir gehn zu Grunde!“

„Rückwärts! Rückwärts!“ ruft es dort;

„Vorwärts! Vorwärts!“ rüdt es hier.

Stunde

Hier des Muthes keiles Wort.

Der will fliehen, Der will heren,

Der will Freiheit, Jener Trant.

Der sucht Rettung aus den Nöthen
In den Sternen, Der im Spind.

Und das Schiff wogt auf und wieder,

Schau auf ungewohnter Fluth;

Glücklich, wer einst sorglos wieder

In des Hafens Schutze ruht;

Aber an dem festen Steuer

Lehnt der Kenner unverzagt.

Fürchtet keins der Umgehener.

Die die Nacht hat aufgejagt.

Stunde

Denn das Kreuz, es ist sein Anker.

Seine Flagge heißt Vertrauen.

Aus dem Reich der Liebe trank er.

Und sein Glaube kennt kein Trau'n.

Der belohnte Todtschlag.

Wenn ein sonst friedlicher Mann von einem Raub-
mörder angefallen wird, und er entledigt sich desselben, in-
dem er ihn todt schlägt, dann hat er es, der gesetzlichen
Ordnung gemäß, noch immer mit den Gerichten zu thun,
welche den Beweis verlangen werden, daß der Erschlagene
wirklich ein Raubmörder und daß durch seinen Anfall das
Leben des Todtschlägers in Gefahr gewesen sey. Dennoch
ist es vor wenigen Jahren geschehen, daß ein Mann für
einen verübten Todtschlag von seiner Obrigkeit nicht nur
nicht zur Rechenschaft gezogen, sondern selbst noch be-
lohnt wurde, obgleich kein Mensch im ganzen Lande dem
Erschlagenen mit Sicherheit etwas Böses nachsagen konnte.
Nun ja, so wird man sprechen, der Erschlagene wird sich
eben selber durch unbesonnene freche Reden, oder durch
die Papiere und gestohlenen Güter, die man bei ihm fand,
als ein Mordbrenner, als Kirchenräuber, oder als rabi-
kaler Aufwiegler des Volkes fund gegeben haben.

Ausgesagt hatte der Erschlagene nichts, und ich glaube,
er hätte sein Schweigen selbst unter den Martern einer
Folter nicht gebrochen; Papiere fand man keine, und über-
haupt außer einer Hand voll überreifer Hagebutten nichts,
besonderes bei ihm, für einen Mordbrenner hätten ihn
wohl seine ärgsten Feinde nicht ausgegeben; Kirchenräuber
war er eben so wenig, ja, man darf mit gutem Grund
vermuthen, daß er niemals in seinem Leben eine Kirche
berreten hatte; einen Volksaufwiegler konnte man ihn auch
nicht nennen, obgleich er vielleicht von manchen kommunisti-
schen Bestimmungen nicht frei zu sprechen war.

Aber, so wird man weiter fragen, in welchem bar-
barischen Lande der Türken oder Heiden hat sich solch
ein himmelschreiendes Unrecht zugetragen?

Nicht in der Türkei noch bei den Heiden ist es ge-
schehen, sondern in einem ganz alten christlichen Lande,
unter den Augen einer sonst mit Recht als mild geriefen-
nen Regierung, und der geneigte Leser soll sogleich erfah-
ren, wo und wie sich die Sache zugetragen hat.

In ein Landgericht des obern Erzstiftes in Tyrol
trat an einem neblichten Winterabend, als schon Licht an-
gezündet worden war, ein Mann hinein mit verstörten
Mienen, in der Hand eine Holzart haltend, welche, wie
die Hände und das zerfetzte Gewand des Mannes stark
mit Blut besetzt war, von dem man nicht wissen konnte,
ob es aus seinem eigenen, an vielen Stellen verwundeten
Körper, oder aus einem fremden geflossen sey. Doch er
selbst ließ hierüber keinen Zweifel, indem er mit lauter
Stimme rief: Ich, Herr Landrichter, habe ihn erschlagen,
und mein Ortsvorstand kann es bezeugen, daß es kein an-
derer gethan hat, als ich.

Wie? rief der Landrichter aus, indem er vom Stuhle
auffsprang, Du hast Einen erschlagen? Auch der Schreiber
war aufgestanden und trat dem Manne näher, der Ge-
richtsdienner stellte sich, um ihm die Klucht abzuschneiden,
vorsichtig zwischen diesen und die Thüre. Man betrachtete
sezt den Todtschläger genauer und erkannte in ihm einen
armen Weber aus Bürgris, zwischen Mals und Nauders.
Wahrhaftig, wenn dieser sich nicht selbst als Mörder angegeben
hätte, kein Mensch wäre auf den Gedanken gerathen, ihn
für einen zu halten; denn seinen schwachen Gliedern und
eingefallenen Wangen sahe man nur zu sehr die meist sitzende
Lebensart und die wehrlosen Zeiten an, und von seiner
Kampflust hatte man auch niemals etwas gehört. Viel-
mehr wußte Jeder, der den Weber kannte, daß sich dieser,

wenn in seiner Gegenwart ein Streit ausbrach, sogleich auf und davon machte, weil, wie er zu sagen pflegte, wenn er streiten höre, gar leicht die Galle überlaufe und seine Suppe ihm dann bitter schmecke.

Wann und wo, fragte der Landrichter, hast du den Todtschlag verübt? Heute Nachmittag, auf dem Berge ob dem Kloster, antwortete halbblau der Weber, den die strengen Mienen und die mit starker Stimme ausgesprochene Frage des Landrichters in Schrecken setzten. Und nicht wahr, Herr Landrichter, fuhr er in bittem Tone fort, das Todtschlagen gilt vor Gericht eben so viel, als das Todtschießen?

Der Landrichter, ohne sich durch die letzteren Worte des Webers irre machen zu lassen, fragte, indem der Schreiber das ganze Verhör zu Protokoll nahm, weiter: Wo hast du den Körper des Erschlagenen liegen lassen? Unten auf meinem Hofschlitten, antwortete ganz unbesangen der Mörder, denn er ist so schwer, daß ihn kaum zwei Mann die Treppe herauf tragen könnten.

Während der Mörder dieses aussagte, trat der zweite Gerichtsdienere herein und fragte: Herr Landrichter, sollen wir den Bären nicht von der Hausüre hinweg in den Hof schieben? Es läuft gar so viel Blut von ihm heraus und beschmutzt uns das Steinpflaster vor der Thüre.

Jetzt ging dem Landrichter, so wie seinem Schreiber erst das rechte Licht auf über den Todtschlag des Webers, den ein heftiger Schrecken auf einmal zum Helden gemacht hatte, und aus dessen Munde, so wie aus dem Zeugnisse des Ortsvorstandes und etlicher anderer Leute man nun den ganzen Hergang auf folgende Weise erfuhr.

Der Weber war hinauf gestiegen auf den Berg, um für das winterliche Bedürfnis seines kleinen Haushaltes einiges Geschruppe von Zwergschichten zu fällen, da brach, als er mitten in der Arbeit war, ein großer Bär aus dem Gebüsch hervor. Das Thier schien eben so erschrocken über das plötzliche Begegnen mit einem Menschen, als der Weber es war, dieser aber stand einige Augenblicke vor Furcht erstarrt dem aufrecht auf seinen Hinterfüßen stehenden brummenden Bären gegenüber. Doch gerade die Furcht war es auch, die seinem Arm jetzt ungewöhnliche Kräfte gab. Er führte mit der Holzart einen so glücklichen Streich nach dem aufgesperrten Rachen des Thieres, daß er diesem das Unterkiefer zerschmetterte. Nun kam dem erschrockenen Manne die Besinnung wieder und zugleich ein ungewöhnlicher Muth. Nach seiner Erzählung erkannte er erst jetzt, daß der Feind, der vor ihm stand, ein Bär sey, und dachte sogleich an die Prämie, welche auf Erlegung eines Bären gesetzt ist. Reißend, das sah er wohl, konnte ihn das Thier mit seiner zerschmetterten Kinnlade jetzt nicht mehr. Desto gefährlicher aber hätte ihm der Druck seiner Taten werden können, wenn es ihm nicht gelungen wäre, dem Bären noch einige Wunden an der Brust und Schulter beizubringen. Aber noch war der Feind nicht besiegt. Der Bär warf sich zu Boden auf den Rücken und fing mit vorgehaltenen Taten die meisten Streiche der Holzart auf oder minderte doch ihre Wirkung. Dennoch traf mancher Schlag so gut, daß das geängstigte Thier sich zur Flucht bequeme; es wälzte sich plötzlich auf dem Schnee des jähen Bergabhanges hinab in den unten vorbei fließenden Waldbach. Der Weber eilte hinab und sprang muthig hinein in das kalte Wasser, welches ihm fast bis um den halben Leib ging. Während er hier den Kampf mit dem schwer verwundeten Thier fortführte, kam der Orts-

vorsitzer, auf dem Fußsteig daher, der am Wasser hinführt. Was thust du da, rief er dem Weber zu, wie willst du im Stande seyn, einen solchen Bären zu erlegen; laß ab, ich laufe hinein in den Ort und rufe etliche Scharfschützen. Dem Weber wurde es jetzt bang um seine Prämie, welche in Gefahr stand, eine Beute der Scharfschützen zu werden. Er strengte seine letzten Kräfte an, und es gelang ihm, dem schwimmenden Thiere einen Schlag auf die Stirne zu versetzen, der dasselbe ganz betäubte. Er zog es jetzt aus dem Wasser heraus, wälzte es mit Mühe auf seinen Schlitten, band es da fest, und fuhr mit der schweren Last so eilig als möglich auf der Straße nach dem Landgerichte hinab.

Unterwegs begegnete ihm die Scharfschützen sammt dem Ortsvorstand. Sey kein Narr, sagte einer der ersten, und bilde dir keine Prämie ein. Es heißt ausdrücklich Schußgeld wird für einen Bären bezahlt, du aber hast den demigen nicht erschossen, sondern todt geschlagen. Der Bär schien sich jetzt wieder ein wenig zu regen, einer der Scharfschützen schoss ihn, ohne sich an die Protestation des Webers zu kehren, durch den Kopf. Der Weber aber, als die Männer ihn verlassen hatten, setzte so eilig als möglich die Fahrt nach dem Landgerichte fort, nicht ohne bange Besorgniß, ob man ihm wohl seinen Todtschlag eben so hoch anrechnen werde, als einen Todtschuß.

Ihm geschah nach seinem Wunsche, es wurde ihm, als dem eigentlichen Erleger des Bären, die ganze Prämie ausbezahlt, und zwar, weil das Thier ein Nag (Männchen) war, 35 Kaiserergulden oder 42 fl. Reichswährung, was für den armen Weber, der im Kampfe manche Wunde von den Klauen seines Gegners empfangen hatte, ein wohl verdienter Schatz war. In dem Magen des erlegten Thieres fand man nur einige Hagebutten der Gebirgsrose, ein Futter, das dem armen Nag freilich nicht viel Kraft zum Kampfe hätte geben können.

Gemeinnütziges.

Verfahren, die Güte und Schönheit des Obstes in den Grasgärten zu vermehren.

Man lasse den Obstgarten gehörig lüften, d. h. die meist zu gedrängt stehenden Bäume verdünnen, die trockenen Aeste ausschneiden etc.; sodann den ganzen Garten im Herbst ampflügen oder umgraben, welches letztere jedenfalls in der Nähe der Bäume geschehen muß; dünge ihn mit Kuhdünger und besäe ihn im Frühjahr mit Haber und Klee zu Grünfutter, oder belege ihn mit Kartoffeln. Im zweiten Jahre dünge man mit Asche, Seifenkierasche, Dfenruß, oder auch, und besonders um die Bäume herum, mit Salz, wiederhole das Umgraben um die Bäume auch in diesem Jahre und wo möglich auch in den folgenden Jahren, und lasse sie zuweilen mit verdünnter Mistjauche angießen. Die so behandelten Bäume werden weit schöneres und größeres, auch wohlschmeckenderes Obst tragen.

Kresse im Winter zu ziehen.

Man läßt sich eine kleine Pyramide von Holz machen; diese überzieht man alsdann mit grobem Tuche, Flanell, oder sonstigem wollenen Zeuge, macht sie stark naß, streut dann Samen hin und erhält sie beständig angefeuchtet und naß. Nach einigen Tagen hat man eine ganz grüne Pyramide oder sonstigen andern Gegenstand nach beliebiger Form. Man thut auch wohl, diesen in einen Teller zu stellen.

wolle
Mauer
wie im
ferer
fogenat
wandel
und ra

welche
15' La
bat un
und de
den Lan
(von b
ben, d
und R
Schönk
bär un
Frieder
und fl
chen W
versteht
in man
ternde
munter
sich mit
schwarz
herabst
unterba
Frieden
das inte

M
Kleinfü
schen G
über, di
tion vor
so lange
der Res
Zug sub
Röhren
und eru
selbe D
hatte.

D
hose der
vor dem
ein schä